

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die Enzyklika „Sacra Virginitas“

Zum 1. Mai, also zum Beginne des Marienmonates, veröffentlichte der „Osservatore Romano“ auf 14 Spalten den lateinischen Text der Enzyklika „Sacra Virginitas“ oder „Über die gottgeweihte Jungfräulichkeit“, die wiederum, nicht ohne Absicht, das Datum eines Festes der Gottesmutter trägt — 25. März, Hauptgedenktag der jungfräulichen Mutterschaft Mariens. Wir wollen diesen Wink des Heiligen Vaters nicht übersehen: Marianisches Jahr, 1. Mai und 25. März, den der Papst als „Priestertag“ gewünscht hatte. Wie das Heilige Jahr 1950 den Priestern mit „Menti Nostrae“ ein geistliches Geschenk reichte, so soll das erste Zentenar der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis sozusagen als Ergänzung zu „Menti Nostrae“ allen Gott ganz und definitiv geweihten Seelen die hohe Würde heiliger Jungfräulichkeit in das hellste Licht stellen. Mit kristallener Klarheit formuliert der erste Satz des neuen Rundschreibens dessen Grundthese: „Die gottgeweihte Jungfräulichkeit und die vollkommene, dem Dienste Gottes geweihte Keuschheit gehören ohne Zweifel zu den kostbarsten Schätzen, die der Stifter der Kirche der von ihm gegründeten Gemeinschaft gleichsam als Erbe hinterlassen hat.“ Eigentlich brauchte man über das Erscheinen der Enzyklika nicht erstaunt zu sein; wer gewisse Andeutungen bemerkte, erwartete ein abschließendes Wort oder Schreiben von höchster Stelle. Noch im letzten Heft der „Quartalschrift“ zitierten wir den Bischof von Passau, der die Abwertung des Standes der Jungfräulichkeit sehr bedauerte und in ihr einen der Gründe der Abnahme weiblicher Ordensberufe sieht. Auch Pius XII. hat dieses Problem bereits verschiedentlich mit einem ernsten Mahnwort gestreift. Desgleichen hat er entschieden Stellung genommen in den Diskussionen um den Wert der Ehe. So lobenswert es einerseits ist, die hohen Werte der Ehe zu betonen, um die Krise zu beheben, so wenig geht es anderseits an, die Ehe als den einzigen und notwendigen Weg zur vollen Entwicklung des Menschseins zu erklären oder als den besseren Weg zur Vollkommenheit im Dienste Gottes und der Kirche. Es konnte kaum ausbleiben, daß sich mit der Überbewertung der Ehe — selbst im katholischen Schrifttum — immer häufiger stark hedonistische Tendenzen verbanden, denen der Papst Ende 1951 mit vollem Recht ein scharfes und unwiderrufliches Urteil sprach. Sofort in der ersten Nummer nach dem Erscheinen der Enzyklika „Sacra Virginitas“ brachte der „Osservatore Romano“ einen redaktionellen Leitartikel, der den Gründen nachgeht, die das Rundschreiben veranlaßten; der Artikel unterstreicht vor allem die Irrtümer, die von Pius XII. abgewiesen werden. Zwei Sätze werden eigens markiert: Nun gibt es aber heute manche, die diesbezüglich vom rechten Wege abweichen und die Ehe so sehr erheben, daß sie ihr tatsächlich den Vorzug vor der Jungfräulichkeit geben und damit die gottgeweihte Keuschheit und den kirchlichen Zölibat herabsetzen. Darum verlangt es die Verantwortung des apostolischen Amtes von Uns, daß Wir die Lehre von der hohen Aufgabe der Jungfräulichkeit gerade heute darlegen und sichern, um die katholische Wahrheit gegen jene Irrtümer zu verteidigen, „die nicht ohne schwere Gefahr und Schaden für die Gläubigen“ verbreitet werden.

Nach der Einleitung entwickelt sich das Rundschreiben in vier Hauptteilen, denen wir folgende Titel geben dürfen: 1. Die christliche und kirchliche Lehre von der Jungfräulichkeit; 2. Zurückweisung moderner Irrtümer; 3. Praktische Folgerungen; 4. Förderung der Berufungen. Als Ganzes ist „Sacra Virginitas“ ein vom ordentlichen kirchlichen Lehramt vorgelegter authentischer und ziemlich vollständiger Traktat über die gottgeweihte Jungfräulichkeit und ist deshalb für die theologischen Erörterungen eine reiche Quelle sowie ein unschätzbares Dokument.

Die Einleitung singt das Loblied der im Christentum erblühten Jungfräulichkeit und dankt den vielen, die als Priester, als Ordensleute oder auch als Laien in der Welt dieses hohe Ideal ergriffen, „um mit größerer Freiheit dem Nächsten dienen sowie leichter und inniger ihren Geist mit Gott vereinen zu können“, dadurch, daß sie „für immer um Gottes willen geschlechtliche Enthaltsamkeit beobachten“.

Am breitesten ist der erste Hauptteil ausgeführt als positive Darlegung der christlichen Lehre von der Jungfräulichkeit. Die Dinge, die in diesem Zusammenhange gesagt werden, sind jedem Theologen hinreichend vertraut. Die kirchliche Lehre stützt sich auf Christus und Paulus und schöpft ergiebig aus dem reichen Gedankengut der heiligen Väter und der Kirchenlehrer. Wir notieren eine Reihe von Einzelpunkten: „Die Jungfräulichkeit (als geistlicher Entschluß des freien Willens, für immer der Ehe und der geschlechtlichen Befriedigung zu entsagen) ist nur dann eine christliche Tugend, wenn wir sie ‚um des Himmelreiches willen‘ auf uns nehmen; das heißt, nur dann, wenn wir diesen Lebensstand ergreifen, um uns so leichter den göttlichen Dingen widmen zu können, um einmal um so sicherer die ewige Seligkeit zu erreichen und um schließlich um so unbeschwerter auch die anderen mit voller Hingabe zum Himmelreiche führen zu können.“ Nach Paulus und den Vätern, die den Gedanken Christi und die Lehre des Völkerapostels deuteten, ist die definitive und ungeteilte Hingabe an Gott und das Göttliche durch die ganze Weihe des Leibes und der Seele der Leitgedanke und Hauptgrund der christlichen Jungfräulichkeit. Von Augustinus stammt das Wort: „Nicht um ihrer selbst willen wird die Jungfräulichkeit geehrt, sondern weil sie Gott geweiht ist.“ Das freiwillig und für immer angenommene Band vollkommener Keuschheit wird von den Kirchenvätern als eine Art geistlicher Ehe betrachtet, wodurch die Seele mit Christus, dem sie dann höchste Liebe schuldet, vereinigt wird. So war seit der Zeit des Ambrosius der Ritus der Jungfrauenweihe jenem sehr ähnlich, den die Kirche in unseren Tagen bei der Einsegnung der Ehe anwendet. Die wahre Jungfräulichkeit führt den jungfräulichen Menschen zur stets wachsenden Gleichförmigkeit mit Christus. Wo der jungfräuliche Lebensstand aus apostolischem Geiste gewählt wird, gibt er die Freiheit zu jenen großen Taten der Liebe, mit denen die Geschichte der Kirche auf allen Ebenen angefüllt ist. Nicht zu vergessen ist ferner ein weiterer Grund, weswegen alle jene, die sich ganz Gott und dem Heile des Nächsten hingeben wollen, den jungfräulichen Stand ergreifen. Obschon die Lust, die naturgemäß mit der Ehe verbunden ist, durchaus nicht zu verwerfen ist, so bleibt es doch wahr, daß seit dem traurigen Falle Adams die niederen Fähigkeiten der menschlichen Natur oft der Vernunft widerstreiten, sich sehr stark vordrängen und so der geistlichen Freiheit Schwierigkeiten in den Weg legen. Damit die Diener des Heiligtums die geistliche Freiheit des Leibes und der Seele erlangen und nicht in irdische Geschäfte verstrickt seien, verlangt die Lateinische Kirche von ihren Priestern, daß sie freiwillig und gerne der Verpflichtung vollkommener Keuschheit gehorchen; und zwar nicht nur, weil sie ein apostolisches Amt versehen, sondern auch, weil sie dem Altare dienen, d. h. täglich das eucharistische Opfer darbringen und den Quellgrund aller Jungfräulichkeit in Händen tragen. Wenn wir jetzt die Worte Christi und Pauli, die Lehre der Väter, die aus der Jungfräulichkeit ersprießenden Früchte, das Wirken der jungfräulichen Seelen im Laufe der Geschichte zusammenschauend erwägen, dann müssen wir sagen, was übrigens klare Lehre der Kirche ist, daß die Jungfräulichkeit durch ihren hohen Wert die Ehe überträgt: sie hat ein höheres Ziel, ist ungeteilte Hingabe an den Dienst Gottes, sie trägt reichere Früchte des Apostolats und der Liebe sowohl durch fruchtbarere Werke nach außen als auch durch jene andere Form der vollkommenen Liebe zu den Mitmenschen, die sich im inbrünstigen Gebete und in der freiwilligen Übernahme schwererer Opfer für die Mitmenschen betätigt. Aus dem Glauben an das Himmelreich und der

einzigartigen Liebe zum göttlichen Heilande wurde sie und wird sie immer zur Quelle reicherer Heiligkeit in der Kirche, nicht selten im Glanze des Martyriums, von Agnes bis zu Maria Goretti. Nicht ohne Grund wird sie eine engelgleiche Tugend genannt, die seit den ersten Zeiten des Christentums eine veredelnde Anziehungskraft ausstrahlt. In der Herrschaft der Seele über die Triebe des Leibes sieht man eine Wirkung der göttlichen Hilfe und ein Zeichen kraftvoller Tugend. Die geweihten Jungfrauen offenbaren die vollkommene Jungfräulichkeit der Mutter Kirche selbst sowie die Heiligkeit ihrer eigenen Verbindung mit Christus. Auch der Kirche verursacht dieses Kundwerden ihrer blühenden Heiligkeit und geistlichen Fruchtbarkeit eine überquellende Freude.

Es ist mithin kein Wunder, daß die von Christus und Paulus verkündete, von den Vätern einmütig erklärte Lehre, wornach die Jungfräulichkeit und der Zölibat klar den Vorrang haben und höher stehen als die Ehe, von der Kirche auf dem Trienter Konzil feierlich als Glaubensatz definiert wurde und von den Päpsten immer wieder empfohlen wird. Da sie jedoch in jüngster Zeit wiederum bekämpft wird, will Pius XII. im zweiten Hauptteil seiner Enzyklika jene Irrtümer aufdecken und verwerfen, die häufig unter falschem Scheine der Wahrheit auftreten.

Erster Irrtum: Überschätzung der Mächtigkeit des Sexuellen. Es entspricht nicht den Gegebenheiten, den natürlichen Geschlechtstrieb als die zentrale und beherrschende Neigung des Menschen zu betrachten und daraus den Schluß zu ziehen, der Mensch könne nicht sein ganzes Leben lang diesen Trieb ohne schwere Gefahr beherrschen. Theoretisch und erfahrungsgemäß ist es sicher, daß die Vernunft in Verbindung mit der Gnade Jesu Christi den Geschlechtstrieb zu beherrschen vermag und daß die vollkommene Keuschheit dem natürlichen Wachstume und der natürlichen Entwicklung nicht nur nicht entgegensteht, vielmehr dies alles veredelt.

Andere behaupten, die Ehe sei das einzige, was das natürliche Wachstum der menschlichen Person und ihre gebührende Vervollkommenung gewährleisten könne. Als Sakrament verleihe ja die Ehe „ex opere operato“ göttliche Gnaden, welche den Gebrauch der Ehe in der Weise heiligen, daß er ein Werkzeug werde, um die einzelnen Seelen wirksamer als selbst die Jungfräulichkeit mit Gott zu verbinden. Dieser falschen und schädlichen Ansicht fehlt nicht bloß jede Begründung, sie läßt sich überdies aus der Natur der Sache und aus Paulus direkt widerlegen.

Ein dritter Irrtum liegt in der Behauptung, die „ gegenseitige Hilfe“, welche die Vermählten in der christlichen Ehe suchen, sei ein vollkommeneres Mittel zur Selbstheiligung als die, im Sinne einer bestimmten Form irdischer Liebe, tatsächlich vorhandene Einsamkeit des Herzens der Jungfrauen und Ehelosen. Und die Gnadenhilfe, die Gott den Jungfräulichen gewährt?

Ferner begegnet man oft der These, die Kirche brauche heute die Hilfe und den Tugendeinsatz der in der Welt lebenden Verehelichten notwendiger als den der Priester und gottgeweihten Jungfrauen, die durch das Keuschheitsgelübde der menschlichen Gesellschaft gleichsam entzogen würden. Denen, die durch solche Gründe junge Menschen vom Eintritt in das Seminar oder in das Kloster abhalten, erteilt der Papst einen „scharfen Tadel“ und bezeichnet ihre Ansicht als „durchaus“ falsch und äußerst gefährlich: „Sie würden wahrlich besser und richtiger daran tun, die zahllosen Eheleute mit aller Hingabe zu Werken eines eifrig mithelfenden Laienapostolates anzuspornen, als daß sie die jungen Menschen — heute leider nicht viele —, die sich dem Dienste Gottes weihen, von der Jungfräulichkeit abzuhalten versuchen“. Übrigens ist es unwahr, daß Priester und Ordensfrauen außerhalb der menschlichen Gemeinschaft stehen. Gerade durch die von ihnen geübte vollkommene Keuschheit haben sie die Kraft, allen zu dienen und alle mit der Liebe Christi zu lieben. Auch das Beten und Opfern der beschaulichen Orden steht im Dienste der Gemeinschaft.

Der dritte Hauptteil der Enzyklika zieht eine Reihe praktischer Folgerungen. Trotz ihrer höheren Vollkommenheit ist die Jungfräulichkeit nicht das einzige oder notwendige Mittel zur christlichen Heiligkeit; sie bleibt eine Sache des Rates, die man aus freier Entscheidung, unter dem Einfluß der Gnade, auf sich nimmt. Weiterhin setzt die vollkommene Keuschheit als „schwierige Tugend“ eine Berufung voraus, d. h. zunächst neben dem Willen zur Jungfräulichkeit auch die Eignung dazu, die sorgfältig geprüft werden muß, nicht selten auch durch das Urteil von Sachverständigen. Für viele ist die ständige Enthaltsamkeit zu schwer, als daß man sie ihnen anraten könnte; liegen ernste Zweifel vor, so müssen die Bewerber abgewiesen werden. Anderseits dürfen jene, die den Weg der Keuschheit definitiv gewählt haben und dann auf Schwierigkeiten stoßen, die Macht der Gnade nicht vergessen; manchmal wird ihnen von Ärzten allzuleicht der Rat erteilt, sich von der Verpflichtung zur Keuschheit befreien zu lassen, da ihr seelisches Gleichgewicht gefährdet sei. Die Enzyklika beschreibt eingehend die zum Schutze der Keuschheit anzuwendenden Hilfsmittel: Wachsamkeit, Abtötung, Flucht gefährlicher Anreizungen: „Diese Flucht nun ist so zu verstehen, daß wir nicht nur die Gelegenheit zur Sünde sorgfältig meiden, sondern vor allem auch in derartigen Kämpfen Herz und Sinn auf das richten, was Gottes ist, ganz auf ihn eingestellt, dem wir unsere Jungfräulichkeit gelobt haben.“ Heute meinen zwar manche, man müsse die Kandidaten des Priestertums durch unmittelbaren Kontakt mit den gefährlichen Reizen auf die Probe stellen, damit sie sich einerseits daran gewöhnen, alles gelassenen Sinnes anzuschauen, und sich so gegenüber allen Reizen unempfindlich machen, und daß sie anderseits die Geistesnahrung der großen Masse näher kennen, um deren Denken und Fühlen zu verstehen. Es ist dies ein falscher und äußerst schädlicher Grundsatz für die Heranbildung des Klerus und für die Anleitung zur Heiligung des ihm anvertrauten Berufes. Wer die Gefahr liebt, kommt darin um; das reine Auge ist der Schutz des reinen Herzens. Zwar hat Christus seine Apostel in die Welt gesandt, aber „sie sind nicht von der Welt“. Deshalb hat die Kirche weise Richtlinien aufgestellt, um die Heiligkeit des priesterlichen Lebens zu behüten. Noch stärkerer Obsorge bedarf der junge Klerus, der erst zum geistlichen Leben des Priesters oder Ordensmannes erzogen wird. Einen guten, aber noch zarten Setzling setzt man darum nicht dem Unwetter aus, damit er eine Probe seiner Stärke liefere, die er überhaupt noch nicht besitzt. Kandidaten zum Priester- und Ordensstand kräftigen sich erst längere Zeit im Priesterseminar oder im Studienhaus ihres Ordens, um dort gewissenhaft unterwiesen und sorgfältig darin geschult zu werden, allmählich und klug an die Gegenwartsfragen heranzutreten. Die heranwachsenden Jugendlichen, die sich zum Heiligtum berufen fühlen, müssen die christliche Schamhaftigkeit erlernen, die man wirklich die Klugheit der Keuschheit nennen kann. Dieses christliche und keusche Zartgefühl ist ein starker Schutz; es wird von der kindlichen Gottesfurcht genährt, die ihrerseits auf der Tugend tiefer christlicher Demut gründet. Seit ältester Zeit wird die Bedeutung der Demut für die Bewahrung der Jungfräulichkeit unablässig betont. Da die vollkommene Keuschheit ein erhabenes Geschenk Gottes, also eine Gnade ist, genügen zu ihrem Schutze weder die persönliche Wachsamkeit noch die Schamhaftigkeit; es sind Hilfen nötig, die wesentlich über die Kräfte der Natur hinausreichen und beständig benutzt werden müssen: das Gebet zu Gott, die Sakramente der Buße und der Eucharistie sowie die warme Liebe zur Mutter Gottes. (Diese Punkte werden einzeln ausgeführt.) Die beiden Hilfsmittel, die ständige Wachsamkeit und das anhaltende Gebet, müssen zusammenwirken.

Im Schlußteil wird die Förderung der Berufungen eindringlich empfohlen. Der Papst wendet sich an die Eltern und an die Jugenderzieher. Einige Sätze seien im Wortlaut angeführt: „Wir wissen, daß in nicht wenigen Ländern die Zahl derer von Tag zu Tag abnimmt,

die auf göttlichen Ruf hin den Stand eines jungfräulichen Lebens erwählen. Da Wir die besonderen Gründe dafür bereits ausführten, brauchen Wir die Frage nicht wieder zu berühren. Wir vertrauen aber darauf, daß die Jugendzieher, die in dieser Frage geirrt haben, ihre Irrtümer möglichst bald erkennen und davon abrücken; darum sollen sie es sich auch angelegen sein lassen, sie wieder gutzumachen, und alles daransetzen, denen, die sich durch übernatürlichen inneren Zug zum Priestertum oder zum Ordensleben berufen fühlen und die ihrer Sorge anvertraut sind, mit allen Mitteln zu helfen, ihr hohes Ziel zu erreichen. Möge es gelingen, daß neue und größere Scharen von Priestern, Ordensmännern und Ordensschwestern, an Zahl und Tugend den gegenwärtigen Bedürfnissen der Kirche gewachsen, möglichst bald ausziehen, den Weinberg des Herrn zu bebauen.“

Ein letztes Papstwort wird in besonderer Weise den Männern und Frauen gewidmet, die als Priester oder Ordensleute in nicht wenigen Ländern harte und unheilvolle Verfolgungen erdulden. Sie verdienen unser tiefstes Mitgefühl und unser helfendes Gebet. Wir danken dem Heiligen Vater dafür, daß er durch die Enzyklika vom Fest Mariä Verkündigung in manchen Punkten Klarheit schuf und hoffentlich in vielen Herzen idealen Mut entzündet hat.

II. Der päpstliche Rundbrief zum Bonifatius-Jubiläum

Die Epistula Encyclica zum 12. Zentenar des Martertodes des hl. Bonifatius beginnt mit den Worten „Ecclesiae fastos“ und trägt das Datum des 5. Juni 1954; sie ist gerichtet an den Episkopat Großbritanniens, Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Belgien und Hollands. Das Thema war von selbst gegeben: der hl. Bonifatius in seinem Leben und seinem nachwirkenden Beispiel. „Durch die Tätigkeit des hl. Bonifatius begann ohne Zweifel für das Germanenvolk ein neues Zeitalter, neu nicht bloß durch die christliche Religion, sondern auch auf dem Gebiete der Zivilisation. Deshalb betrachtet und verehrt das deutsche Volk ihn mit Recht als seinen Vater, dem es eine ewige Dankbarkeit schuldet und dessen leuchtendes Vorbild in allen Tugenden es tatkräftig nachahmen muß.“

Wir dürfen hier den ersten Teil des Rundbriefes übergehen, der an Hand der von Levison und Tangl kritisch veröffentlichten Viten und Briefe das Leben des großen Apostels erzählt. Im zweiten Teil wird das Beispiel des Heiligen für unsere Gegenwart gedeutet. Zuerst wird uns gesagt, daß die unverwüstliche Kraft des hl. Bonifatius aus der göttlichen Gnade floß, die er sich in demütigen und beharrlichen Gebeten erflehte. Der Papst unterstreicht kräftig das glühende Innenleben dieses Mannes der gewaltigen Taten, die allesamt dem Quellgrunde einer brennenden Gottes- und Christusliebe entsprangen. In dieser Liebe sind wir stark und werden wir für das Reich Christi zu allen Mühen, bis zur Vergießung des Blutes, bereit sein. In seinen Briefen bittet Bonifatius seine Freunde und den Papst, sie möchten ihm doch den Beistand Gottes für sein Werk erflehen. Diese Briefe enthüllen uns zugleich die solide Demut des tapferen Glaubensboten.

Ein zweiter Zug im Bilde des Bonifatius, den Pius XII. für unsere Zeit hervorhebt, ist die enge Verbindung mit der römisch-apostolischen Kirche, die in Wahrheit der feste Felsengrund seiner apostolischen Tätigkeit war. Im Rundbriefe werden die Beziehungen des Heiligen zu den Päpsten Gregor II., Zacharias und Stephan III. eingehender geschildert. Bereits Benedikt XV. hatte im Jahre 1919 die treue Anhänglichkeit des hl. Bonifatius an die römischen Päpste gelobt. Immer wird es wahr bleiben, daß Werke und Unternehmungen, die nicht auf dem Felsen Petri gründen, auf schwachem Sand gebaut sind und nicht standhalten werden: „Deshalb halten Wir es für angebracht, daß die enge Verbindung dieses ausgezeichneten Märtyrers mit dem Apostolischen Stuhle ebenso wie seine glänzenden Taten während dieses Zentenars in das volle Licht gerückt werden. Das wird einerseits den Glauben und die Treue derer bestärken, die dem unfehlbaren Lehramte der römischen Päpste folgen, und anderseits

wird es jene, die vom hl. Petrus und seinen Nachfolgern aus irgendeinem Grunde getrennt sind, heilsam anregen, gründlicher nachzudenken und mit Hilfe der Gnade überlegt und entschlossen den Weg einzuschlagen, der sie glückbringend zur Einheit der Kirche zurückführt. Wir wünschen es lebhaft und beten zum Geber himmlischer Gaben, daß sich endlich der heiße Wunsch aller Guten erfülle, daß nämlich alle eins seien und zur Einheit der einen Herde, die von einem Hirten geweidet wird, zurückfinden.“

Noch eine dritte Lehre ist aus dem Leben des hl. Bonifatius zu ziehen. Am Sockel seines Standbildes in der Fuldaer Abtei lesen wir: „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ Vieles ging in zwölf Jahrhunderten vorüber, vieles zerbrach oder machte anderem Platz, auch in den philosophischen Lehrsystemen; aber die Botschaft, die der hl. Bonifatius den Völkern Germaniens, Galliens und Frieslands brachte, bewahrt ihre ewig junge Kraft und bleibt für alle, die sie annehmen, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Immer wieder stehen Evangelium und Kirche unter dem Zeichen des Widerspruchs und der Verfolgung; Christus hatte es vorausgesagt und er sprach auch das Trostwort: „Selig, die wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich“; „selig seid ihr, wenn man euch um mein willen schmäht und verfolgt“ usw. Deshalb sind wir nicht darüber erstaunt, daß bis in unsere Tage die Kirche bedrängt wird; wir denken an das Versprechen des Erlösers: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

In Fulda wurde nicht bloß vor und nach dem 5. Juni das 12. Zentenar des Martyriums des hl. Bonifatius feierlich begangen. Der 76. Deutsche Katholikentag fand ebenfalls in Fulda statt, und zwar vom 31. August bis 5. September 1954. Er stand unter dem Thema: „Ihr sollt mir Zeugen sein.“ Wie bei den früheren Katholikentagen gingen den öffentlichen Versammlungen die Sitzungen von 15 Arbeitsgemeinschaften voraus. Hier die Gegenstände, die in den Arbeitskreisen zur Aussprache kamen: Christliches Zeugnis in Ehe und Familie; christliches Zeugnis in der Welt unserer Kinder; christliches Zeugnis in Lehrstatt und Berufsausbildung; christliches Zeugnis in Sport und Körperfunktion; christliches Zeugnis in Arbeit und Freizeit; christliches Zeugnis im Geben und Nehmen; christliches Zeugnis in Rat und Trost; christliches Zeugnis in Krankheit und Tod; christliches Zeugnis in der Wissenschaft; christliches Zeugnis in der Kunst; christliches Zeugnis in der politischen Entscheidung; christliches Zeugnis in der Diaspora; christliches Zeugnis in der Kirche des orientalischen Ritus; christliches Zeugnis in Welt- und Ordensstand; christliches Zeugnis bis an die Grenzen der Erde.

III. Die Heiligsprechungen vom 29. Mai und 12. Juni 1954

1. Die Kanonisation Pius' X.

Papst Pius X. war am 3. Juni 1951 seliggesprochen worden. Wir haben damals ausführlich über sein Leben und Wirken, sowie über die Würdigung, die Pius XII. ihm widmete, in der „Quartalschrift“ berichtet (vgl. Heft III 1951, S. 264—266, und Heft IV 1951, S. 358—362). Die feierliche Heiligsprechung fand am Samstag, 29. Mai 1954, vor einer gewaltigen Menschenmenge auf dem Petersplatz statt; anwesend waren 46 Kardinäle und mehr als 450 Erzbischöfe und Bischöfe. Mehrere Länder (Italien, Spanien, Kolumbien, Irland, Frankreich, Portugal) hatten offizielle staatliche Vertretungen entsandt; auf der Fürstentribüne hatten 32 Mitglieder hoher Häuser Platz genommen, an ihrer Spitze Kaiserin Zita. Nach der Heiligsprechung umriß Pius XII. in einer längeren italienischen Rede das Bild der Heiligkeit seines Vorgängers: „Durch seine leuchtende Heiligkeit mehr noch als durch sein höchstes Amt war Pius X. während seines Lebens ein glorreicher Verteidiger der Kirche und als solcher ist er heute der Heilige, den die göttliche Vorsehung unserer Zeit geschenkt hat.“ Pius X. formulierte sein Programm in dem Pauluswort: „Instaurare omnia in Christo“, d. h. alles

zur Einheit in Christus führen. Zu dieser Einheit kann nur die Kirche den Weg bereiten. Deshalb galt die erste Sorge des heiligen Papstes, der die konkreten Verwirklichungen liebte, der Kirche selbst. Ordnung, Gerechtigkeit und Recht sind die Grundlagen einer stabilen Gesellschaft, und so sollte denn das Kirchenrecht neu geordnet werden. Zwischen Gott und dem Recht besteht eine intime und fruchtbare Verbindung. Möge doch dieser Geist der Gerechtigkeit und des Rechtes, für den Pius X. in unserer Zeit Zeuge und Vorbild ist, in die Säle der internationalen Konferenzen einziehen, wo die schwierigsten Probleme der Menschenfamilie diskutiert werden. Doch neben der Einheit und Klarheit in der äußeren Struktur und im äußeren Leben der Kirche verteidigte Pius X. in einem bisweilen dramatischen Kampfe die innere Einheit der Kirche, die Einheit im Glauben. Die Festigkeit, mit der er gegen die Irrtümer des Modernismus auftrat, legt Zeugnis dafür ab, in welch heroischem Grade er die Tugend des Glaubens besaß. Vor nichts und vor niemandem kannte er Schwäche, Zögern oder Unentschlossenheit, da er das lichte Bewußtsein hatte, die heiligsten Interessen Gottes und der Seelen zu verteidigen und den Auftrag, den Petrus erhalten hatte, auszuführen. Die Kirche muß ihm dankbar sein und wird ihn bitten, daß solche Glaubensgefahren ihr in Zukunft erspart bleiben. Das, worum es damals ging, nämlich die Erhaltung der Harmonie von Glauben und Wissen, ist ein so hohes Gut für die ganze Menschheit, daß auch dieses zweite große Werk des heiligen Papstes von einer Wichtigkeit ist, die weit über die Grenzen der katholischen Welt hinausreicht. Wer die Einheit von Glauben und Wissen zerreißt und sie zueinander in Opposition setzt, vollzieht eine verhängnisvolle Tat, deren traurige Folgen wir erleben. Pius X. sah diese geistige Katastrophe der modernen Welt voraus. Eine bittere Enttäuschung, für viele der Atheismus, war die Frucht eines Scheinglaubens, der nicht mehr in Gott wurzelte. Eine Wissenschaft, die sich den Weg zur absoluten Wahrheit und zum absoluten Gut untersagt, läßt dem Menschen, der von Gott getrennt ist, nur mehr die Haltung der Angst oder der Arroganz. Als Rettung kündete Pius X. die katholische und biblische Wahrheit des Glaubens, der ein vernünftiger Gehorsam vor Gott und seiner Offenbarung ist. Für jene, die eine absolute Wahrheit nicht anerkennen, mag die Entschiedenheit des hl. Pius gegen die Zeitirrtümer vielleicht bis heute ein Stein des Anstoßes bleiben; in Wirklichkeit war sie ein höchster Liebesdienst, den ein Heiliger als Oberhaupt der Kirche der ganzen Menschheit erwies.

Wenn sich nun schon in den eben erwähnten Werken die anregende und führende Kraft der Heiligkeit erwies, so leuchtet sie noch viel unmittelbarer im täglichen Leben des heiligen Papstes auf, als wirklich priesterliche Heiligkeit im Gefolge des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus. Pius X. war Priester vor allem im eucharistischen Dienst. Sein Weg zur Gottes- und Christusliebe war die Eucharistie. Allbekannt sind seine Sorge für die würdige Feier des eucharistischen Gottesdienstes und seine beiden, damals sehr kühnen Kommuniondekrete. Durch die Eucharistie sollte das innere Leben der Kirche gesteigert und ihre Einheit in der Liebe gefestigt werden. Die Welt sucht und braucht eine Seele: im Geheimnis der Eucharistie wird sie die wahre Einheit in Christus finden und die frische Kraft für ein echtes soziales Leben, für ein inneres persönliches Leben, das heute immer stärker den Gefahren der Entpersönlichung ausgeliefert ist. Deshalb ist es höchste Aufgabe aller Priester, den Menschen die Heilsquellen der Eucharistie zu erschließen. Ein Priester, der die Eucharistie nicht an die erste Stelle setzt, ist nicht mehr priesterlich in seinem Wirken, selbst wenn ihn dabei der Eifer für die Rettung der Seelen leiten würde. Alle Priester sollen sich an der Weisheit des heiligen Pius inspirieren und vertrauensvoll ihr Leben und ihr Apostolat unter der Sonne der Eucharistie ordnen. Von dorther werden auch alle Ordensleute den Wert ihrer Verbindung mit Gott durch die Gelübde und das Gemeinschaftsleben voll erfassen und sie keinem noch so berechtigten Wirken für das Wohl der

Mitmenschen hintanstellen. (Ohne Zweifel ein warnender Hinweis auf neueste Diskussionen um das priesterliche Apostolat!) Ohne die Eucharistie gibt es kein wahres inneres Leben der Seelen, und ohne dieses innere Leben bleibt jeder Tätigkeit die vitale Wirksamkeit versagt. Eucharistie und inneres Leben, mit dieser Botschaft steht Pius X. in gegenwärtiger Stunde vor der Menschheit. Er ist als Heiliger der Apostel des inneren Lebens im Zeitalter der Maschine, der Technik und der Organisation. Pius XII. beschloß seine Ansprache mit einem warmen Gebet zu seinem begnadeten Vorgänger.

2. Die Heiligsprechungen vom 12. Juni 1954

Fünf Selige wurden am Samstag, 12. Juni, wiederum auf dem Petersplatz, von Pius XII. feierlich kanonisiert: Pierre-Louis Chanel, Gaspare Del Bufalo, Giuseppe (Joseph) Pignatelli, Domenico Savio, Maria Crocifissa Di Rosa.

Der Franzose Pierre-Louis Chanel (1803—1841) ist der erste Martyrer und der erste Heilige Ozeaniens. Er war das fünfte von sechs Kindern einer bescheidenen Bauernfamilie. Mit 16 Jahren begann er seine Studien und wurde am 15. Juli 1827 zum Priester geweiht. Zuerst amtierte er als Vikar und Pfarrer. Im Alter von 33 Jahren trat er in die Gesellschaft Mariens (Maristen) ein, der Rom die Heidenmission im westlichen Ozeanien übertrug. Pater Chanel schiffte sich am 24. Dezember 1836 nach Futuna in Melanesien ein. Den Martertod erlitt er bereits am 28. April 1841. Fünf Monate nach seinem Tode bekehrte sich die Insel, die Zeuge des Martyriums gewesen war, zum katholischen Glauben. Die Seligsprechung Chaneis erfolgte unter Leo XIII. am 16. November 1889.

Der Römer Gaspare Del Bufalo (1786—1837) gehörte einer verarmten römischen Adelsfamilie an. Die Studien machte er an der Gregorianischen Universität. Seine erste Tätigkeit stand im Dienste der Caritas. Nach der Verschleppung Pius' VII. verweigerte er den von Napoleon geforderten Treueid, was ihm Gefängnis und Verbannung eintrug. Als er später in die Gesellschaft Jesu eintreten wollte, hielt ihn Pius VII. davon ab und betraute ihn mit Volksmissionen in der Ewigen Stadt. Bereits 1814 legte er die ersten Grundlagen zum Institut der Priester vom Kostbaren Blute, die sich ebenfalls den Volksmissionen widmeten. Gaspare Del Bufalo starb am 28. Dezember 1837 und wurde unter Pius X. am 18. Dezember 1904 seliggesprochen.

Joseph Pignatelli (1737—1811) entstammte dem spanischen Zweig eines neapolitanischen Adelsgeschlechtes. Mit 20 Jahren wurde er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu aufgenommen. Auf Grund des Jesuiten gesetzes mußte er 1767 mit seinen Mitbrüdern Spanien verlassen; erst nach größeren Schwierigkeiten wurde den Ausgewiesenen in Ferrara, das zum Kirchenstaat gehörte, ein Asyl gewährt. Als Clemens XIV. am 21. Juli 1773 die Gesellschaft Jesu aufhob, ging Pignatelli nach Bologna, wo er bis 1797 blieb. Da das päpstliche Aufhebungsbreve in Russland und Preußen nicht promulgiert wurde, wollte Pignatelli zu den dortigen Jesuiten stoßen; zwar gelang ihm das nicht, aber er wurde wenigstens als Mitglied der Gesellschaft eingeschrieben. Mit Zulassung Pius' VI. eröffnete er 1796 ein Noviziat in der Nähe von Parma; einer der fünf ersten Novizen war der spätere gelehrte Kardinal Angelo Mai. Als Pius VII. am 7. März 1801 die Jesuiten in Russland offiziell anerkannte, konnte Pignatelli von Sankt Petersburg aus zum Provinzialoberen für Italien ernannt werden. Zuerst vereinigte er die überlebenden Jesuiten in Neapel, von wo sie jedoch bald nach Rom ausweichen mußten. Dort errichtete Pignatelli eine Art Generalat und entfaltete mit Klugheit und Energie ein segensreiches Wirken während der Zeit der französischen Herrschaft. Sein Tod erfolgte in Rom am 15. November 1811; seine Ruhestätte fand er später in der prachtvollen Kirche al Gesù unter dem Altare der Kreuzkapelle. Pius XI. ließ am 21. Mai 1933 die Seligsprechung dieses zweiten Vaters der Gesellschaft Jesu

vornehmen. Beim feierlichen Triduum, das damals in Gesù stattfand, hielt Kardinal-Staatssekretär Eugenio Pacelli seinen wohl bedeutendsten Panegyrikus, der zum ergreifenden und grandiosen historischen Gemälde wurde. Er klang wie eine Rehabilitation des 1773 durch einen Papst aufgehobenen Jesuitenordens. Literarisch wurde die Rede u. a. von einem Schüler des Klassikers Carducci als eine Glanzleistung der italienischen Prosa gewertet.

Der Salesianerzögling Domenico Savio (1842–1857) war der Sohn eines Schmiedes von Riva di Chieri in Piemont. Mit zwölf Jahren wurde er Schüler im Oratorium des Don Bosco in Turin. Reinheit, Apostolat unter den Altersgenossen, eucharistische und marianische Frömmigkeit kennzeichnen den Weg dieses jugendlichen Heiligen, der die schönste Frucht der Erziehungsmethode Don Boscos ist. Domenico Savio starb am 9. März 1857. Eine ganz neue Aufgabe für die Theologen der Ritenkongregation stellte sich beim Prozeß über die Heroizität der Tugenden eines so jugendlichen Anwärters auf die Ehre der Altäre; es fehlten durch Erfahrung gesicherte Maßstäbe. Die Seligsprechung erfolgte am 5. März 1950. Italien und die ganze Salesianerfamilie jubeln über die Kanonisation des Domenico Savio. Mit Don Bosco, Gemma Galgani, Maria Goretti und Pius X. gehört er zu den populärsten der neueren italienischen Heiligen.

Maria Crocifissa Di Rosa (1813–1855), deren Vater wohlhabender Besitzer einer Spinnerei in Brescia (Norditalien) war, verlor mit elf Jahren die Mutter. Der Vater vertraute das Mädchen einem Kloster an, das er selbst gestiftet hatte. In der Schule des hl. Franz von Sales formte Gottes Gnade die Heranwachsende, die mit 16 Jahren eine Heirat ausschlug und das Gelübde der Jungfräulichkeit machte. Als sie während der Cholera-Epidemie von 1836 die Kranken pflegte, erkannte sie ihren Beruf. Sie faßte den Plan, ein Institut zur Pflege der Kranken in den Spitäler zu gründen, und so entstand 1847 die Kongregation der Dienerinnen oder Dienstmägde der Liebe. Während der politischen Wirren der beiden folgenden Jahre (1848/49) pflegte Schwester Maria Crocifissa die Kriegsverwundeten und stand den politisch Bedrängten bei. Das neue Institut, das Pius IX. am 8. April 1851 approbierte, zählte beim Tode der Stifterin, 15. Dezember 1855, schon 26 Häuser, deren Zahl heute weit über 300 beträgt. Die Seligsprechung der Dienerin Gottes wurde am 17. März 1940 vorgenommen.

Alle sechs Heiligen, deren Kanonisation wir berichten durften, lebten wenigstens einen entscheidenden Teil ihres Lebens, wenn nicht das ganze, im 19. Jahrhundert. Es ist äußerst interessant festzustellen, wie diese Ansatzperiode der Neuzeit, die für gewöhnlich als Jahrhundert der Entwicklung von Wissenschaft und Technik gezeichnet wird, zugleich, und zwar in vieler Hinsicht, einen so mächtigen Aufbruch des Übernatürlichen erlebte, nicht weniger im Leben als in der Theologie (Gnadenlehre, Immaculata Conceptio), sowohl im Charismatischen (Don Bosco, Lourdes usw.) als auch im alltäglichen Raume des Daseins. Es sei auch darauf hingewiesen, daß die sechs neuen Heiligen den verschiedensten sozialen Schichten angehörten und sich auf allen von der Gottes- und Nächstenliebe zu ordnenden Gebieten auszeichneten.

IV. Aus päpstlichen Ansprachen und Schreiben

1. Die Ansprache an die Bischöfe vom 31. Mai 1954

Vor den rund 500 zur Kanonisation Pius' X. in Rom versammelten Kardinälen und Bischöfen erörterte der hl. Vater am 31. Mai in einer lateinischen Ansprache die Stellung und Verantwortung des kirchlichen Lehramtes, um gegenüber gewissen bedenklichen Tendenzen wiederum klare Linien zu ziehen. Christus hat die von ihm verkündete Wahrheit den Aposteln und deren Nachfolgern anvertraut. Die Apostel sind also durch göttliche Bestellung (*iure divino*) Lehrer in der Kirche; außer den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel, d. h. dem Papste für die Gesamtkirche und den Bischöfen für die Gläubigen ihres Sprengels, gibt es keine

anderen authentischen Lehrer (magistri iure divino) in der Kirche Christi. Der Papst und die Bischöfe können andere als Gehilfen und Berater ihres Lehramtes heranziehen, indem sie ihnen einen delegierten Lehrauftrag geben. Die so Berufenen „lehren“ innerhalb der Kirche nicht in eigenem Namen, noch auf Grund ihres persönlichen theologischen Wissens, sondern nur in der Kraft des Auftrages, den sie vom authentischen Magisterium erhielten, dem sie deshalb auch stets unterworfen bleiben. Wenn der Bischof andere zum Lehren delegiert, wird er nicht von der sehr ernsten Verantwortung enthoben, über die Reinheit der unverfälschten Lehre zu wachen. Deshalb beleidigt das offizielle Magisterium in keiner Weise die zur Mithilfe Herangezogenen, wenn es sich davon überzeugt, was die Lehrer, Professoren und Theologen in ihren Vorlesungen, Artikeln und Büchern vortragen. In dieser Wachsamkeit liegt durchaus kein verletzendes Mißtrauen, da sie einer ernsten Verantwortung entspringt. Auch wenn sich der Hl. Stuhl durch seine Organe über den Studienbetrieb und die Lehre in einzelnen Seminarien und Universitäten informiert, erfüllt er den Auftrag Christi und die vor Gott übernommene Pflicht, die Reinheit der Lehre zu beschützen. Im Verfolg seiner Rede erklärte Papst Pius XII., warum er auf diese Dinge eingehen will. Es gebe nämlich „einige Lehrer“, die zu wenig auf die Verbindung mit dem lebendigen kirchlichen Lehramt bedacht seien und sich zu wenig an der vom Magisterium auf diese oder jene Weise vorgelegten allgemeinen Lehre orientieren; sie haben ein zu großes Vertrauen auf die eigenen Ideen, auf die modernen Tendenzen und Methoden, die allein ihre Anerkennung finden. Sie vergessen dabei, daß jene Fragen, die den Glauben und die Sitten betreffen und in jeder Beziehung die Wahrheiten der sinnlichen Ordnung transzendentier, dem kirchlichen Amte und der kirchlichen Autorität zur alleinigen Beurteilung zustehen. Der Papst erinnerte an dieser Stelle an einzelne Darlegungen der Enzyklika „Humani generis“ (1950), sowie an die Richtlinien, die seine Vorgänger Pius X. und Benedikt XV. gaben.

Auch Laien können von der kirchlichen Obrigkeit zur Verteidigung der Glaubenslehre und zur Unterweisung in der Religion als Gehilfen berufen werden, sowohl Männer als Frauen. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Laien der Autorität, Leitung und Wachsamkeit derer unterstellt bleiben, denen von Gott das Lehramt in der Kirche übertragen wurde; „denn es gibt in der Kirche für jene Dinge, die das Heil der Seelen betreffen, kein Lehramt, das nicht dieser Autorität und Wachsamkeit unterstellt wäre“. In jüngster Zeit ist „da und dort“ eine sogenannte „Laientheologie“ hervorgetreten, und wir haben eine neue Klasse von Theologen, die „Laientheologen“, die Eigenständigkeit für sich beanspruchen; wir haben theologische Vorlesungen, Schriften und Professoren dieser Laientheologie. Ihre Vertreter unterscheiden ihre Lehrtätigkeit durchaus vom öffentlichen kirchlichen Magisterium, zu dem sie auch in Gegensatz treten kann. Gelegentlich berufen sie sich auf die verschiedenen Charismen in der Urkirche und auf die Geschichte, die uns mehrere Namen großer Laientheologen, die nicht von Bischöfen berufen waren, aus den ersten Jahrhunderten überliefert. Pius XII. ging auf die Diskussion dieser biblischen und historischen Beweisgründe mit keinem Worte ein; er beschränkte sich auf die prinzipielle Feststellung: „Niemals gab es, und auch jetzt gibt es nicht und niemals wird es in der Kirche ein rechtmäßiges Magisterium der Laien geben, das von Gott dem Bereiche der Autorität, der Leitung und der Wachsamkeit des heiligen Magisteriums entzogen wäre; im Gegenteil, die Ablehnung der Unterwerfung ist ein schlagender und vollgültiger Beweis dafür, daß Laien, die so sprechen, nicht vom Geiste Gottes und Christi geleitet werden. Übrigens sieht jedermann, eine wie große Gefahr der Verwirrung und des Irrtums sich in einer solchen Laientheologie verbirgt. Wir denken auch an die Gefahr, daß zur Belehrung ihrer Mitmenschen völlig ungeeignete Leute auftreten, ja sogar Männer des Betrugs und der Hinterlist, wie sie der hl. Paulus beschreibt.“

„Es wird eine Zeit kommen, da sie nach Willkür Lehrer um sich scharen, die ihre Ohren kitzeln; von der Wahrheit werden sie ihr Gehör abwenden und den Fabeln nachlaufen.“ — Es liegt Uns durchaus ferne, mit diesen Ermahnungen irgendwie die Laien aller Kreise, die sich zu so edlen Werken gedrängt fühlen, von einer tieferen Kenntnis der Glaubenslehre oder von deren Propagierung unter den breiteren Massen abzuhalten.“

2. Der Brief an die Christlichen Gewerkschaften Belgiens

Am 27. Juni 1954 begingen die Christlichen Gewerkschaften Belgiens den 50. Jahrestag ihrer Gründung. Sie zählen mehr als 630.000 Mitglieder und sind die größte gewerkschaftliche Vereinigung Belgiens. Zur Jubelfeier ließ Papst Pius XII. durch Prostaatssekretär J. B. Montini ein Glückwunscheschreiben an den Präsidenten der Christlichen Gewerkschaften richten. Wir möchten diesem Brief wenigstens den einen Abschnitt entnehmen, der das Ziel einer Gewerkschaft umschreibt und ihr Wirken gegenüber dem politischen Gebiet abgrenzt: „Die eigentliche Aufgabe der Gewerkschaft ist die Vertretung und Verteidigung der Interessen der Arbeitenden in den Arbeitsverträgen. Wer durch das Vertrauen seiner Arbeitskameraden berufen wurde, im Namen der Belegschaft eines Unternehmens oder der Mitglieder eines Berufsstandes zu handeln und zu verhandeln, darf kein anderes Ziel vor Augen haben, als das dienende Eintreten für die Interessen der Lohnempfänger im Rahmen des Allgemeinwohls der Wirtschaft. Wenn man mit vollem Rechte überall eine wirksame Anerkennung der gerechten gewerkschaftlichen Freiheiten erlangen will, muß man anderseits auch verstehen, daß alles sorgfältig zu meiden ist, was einen Mißbrauch des gewerkschaftlichen Mandates darstellt und so die gewerkschaftlichen Freiheiten gefährdet. Es ist unvermeidlich, daß sich der Einfluß der Gewerkschaften auf die Politik und die öffentliche Meinung von selbst fühlbar macht; trotzdem bleibt es wahr, daß Gewerkschaften, die ihr Ziel überschreiten und einfachhin dem Druck der Ereignisse gehorchen, nicht jenen Erwartungen und Hoffnungen entsprechen, die alle ehrlichen und gewissenhaften Arbeiter auf die Gewerkschaft setzen.“

3. Die hl. Theresia von Lisieux und unsere Zeit

Bereits zum 50. Todestag der hl. Theresia (30. September 1897 — 1947) hatte Papst Pius XII. in einem Schreiben vom 7. August 1947 an den Bischof von Bayeux und Lisieux die „geistliche Botschaft der kleinen Heiligen von Lisieux“ gezeichnet, da sie sich in steigendem Maße als zeitgemäß erweise. Am 11. und 12. Juli 1954 wurde in Lisieux die Basilika zu Ehren der Heiligen feierlich konsekriert; der Papst war vertreten durch einen eigenen Legaten, den Kardinal-Erzbischof Feltin von Paris. Den Schluß der Feierlichkeiten bildete die päpstliche Rundfunkansprache. Pius XII. betonte wiederum die Zeitgemäßheit der Botschaft der jungen Karmeliterin: „Wenn die göttliche Vorsehung die außergewöhnliche Verbreitung der Verehrung dieser Heiligen zuließ, dann durfte das wohl deshalb geschehen sein, weil diese Heilige der Welt eine Botschaft von einer staunenswerten geistlichen Tiefe hinterließ, ein einzigartiges Zeugnis von Demut, Vertrauen und Liebe.“ Nach dieser dreifachen Richtung — Demut, Vertrauen, Liebe — entwickelte der Papst die Lehre vom „kleinen Weg der geistlichen Kindheit“.

4. Vom mariologischen und mariischen Kongreß in Rom

Zu diesem doppelten Kongreß, der vom 24. Oktober bis 1. November stattfindet, berichtete der „Osservatore Romano“ offiziell, daß der Hl. Vater die Absicht hegt, ein neues Marienfest einzuführen, und zwar das Fest des Königiums Mariens, das am 1. November proklamiert werden soll. Genaueres wurde bis jetzt über diesen Gegenstand nicht mitgeteilt. Am

meisten wird es jeden Priester und Theologen interessieren, wie der Papst den Begriff des „Königtums Mariens“ umschreiben wird.

5. Ein Papstschreiben an die 41. Soziale Woche Frankreichs

Am 20. Juli 1954 begann in Rennes die 41. Soziale Woche Frankreichs; ihr Thema lautete: „Krisis der staatlichen Gewalt, Krisis des staatsbürgерlichen Fühlens.“ Seit Leo XIII. haben die Päpste das Thema der Staatsethik ausgiebig behandelt, und Pius XII. hat bei jeder sich bietenden Gelegenheit mündlich und schriftlich die meisten diesbezüglichen Fragen untersucht. Es war ihm deshalb ein Bedürfnis, durch ein persönliches Schreiben auf dem Kongreß in Rennes anwesend zu sein, um in gedrängter Form zur kirchlichen Staatslehre zu sprechen. Die diesjährige Soziale Woche beginnt zugleich den 50. Jahrestag der Gründung der „Wanderuniversität“ der Sozialen Wochen Frankreichs, die seither in mehreren Ländern Schule machten.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Abd-El-Jalil, Johannes-Mohammed, OFM. Maria im Islam. Ins Deutsche übertragen von Marianne und Heinrich Junker. (104.) Werl/Westf. 1954, Dietrich-Coelde-Verlag. Kart. DM 3.20.

Beauduin, Dom Lambert, O.S.B. Mélanges Liturgiques, recueillis parmi les œuvres de . . . à l'occasion de ses 80 ans (1873—1953). (270.) Louvain 1954, Centre Liturgique-Abbaye du Mont Cesar.

Bernhart, Joseph. Bibel und Mythus. Ein Vortrag. (69.) Hochland-Bücherei. München 1954, Kösler-Verlag. Kart. DM 3.60.

Bornemann, Fritz. S. V. D. P. Wilhelm Schmidts Bedeutung für die Theologie. (22.) Sonderdruck aus der „Schweizerischen Kirchenzeitung“, 122. Jahrg., 1954, Nr. 28, S. 337—339.

Carmelus. Commentarii ab instituto Carmelitano editi. 1954. Vol. 1, Fasc. 1. Roma, Via Sforza Pallavicini 10.

Courtois, Abbé Gaston. Vor dem Angesicht des Herrn. Priesterliche Besinnung, III. Aus dem Französischen übertragen von Domkapitular Dr. Karl Rudolf. (206.) Wien 1954, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder. Kart. S 32.—, DM und Fr. 6.—.

Der Friede unsre Sorge. Ordnung in Ehe, Volk und Völkern als Voraussetzung des Friedens. Fuldaer Vorträge, Band XII. Herausgegeben von der Hauptarbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen. (120.) Augsburg, Verlag Winfried-Werk GmbH. Brosch.

Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Fünfte, neu bearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. Vierter Band: Georg bis Italien. (VIII S. und 1520 Sp.) Mit 64 Tafel- und Kartenseiten. Freiburg 1954, Verlag Herder. Subskriptionspreis: geb. Leinen DM 39.—, Halbleder DM 46.—, Halbfanz. DM 52.—.

Der Mutter Mahnruf an die Welt. Die große Botschaft von La Salette. Nach E. Picard und anderen authentischen Quellen von J. B. Lass. Mit einer Einführung von Univ.-Prof. Dr. Franz Lakner S. J. (308.) Mit 12 Kunstdruckbildern. Innsbruck 1954, Marianischer Verlag. Leinen geb. S 48.—.